

Neue soziale Bewegungen als minoritäre Bewegungen

Es war im Rahmen einer Vorlesung Anfang der 2000er Jahre, da machte ein Student die witzige Bemerkung, man lese wieder Marx an der Universität, allerdings noch im Geheimen: „Die Leute verstecken seine Bücher in denen von Judith Butler, um nicht bei der uncoolen Marx-Lektüre erwischt zu werden.“



Identität versus Klasse

Den Anfang des 20. Jahrhunderts markierte der *Klasse*-Begriff. Die soziale Bewegung, die sich bereits mehrere Jahrzehnte zuvor um diese Kategorie gebildet hatte, drückte mit all ihren Theorien, Parteien, Zielen, Kämpfen, Etappensiegen und nachhaltigen Niederlagen dem „kurzen“ Jahrhundert ihren Stempel auf. Als ab den 1970er Jahren neue soziale Bewegungen (Frauen-, Bürgerrechts-, Behinderten-, Lesben- und Schwulenbewegungen sowie Umwelt- und Friedensbewegungen) allmählich die Bühne des öffentlich Wahrnehmbaren betraten, wurde auch die Konkurrenz zwischen ihnen und der („alten“) Bewegung der Arbeiter_innen manifest.

Klasse war für die Apologet_innen des (Vulgär-)Marxismus die zentrale Kategorie des Politischen und bildete somit die Achse des „Hauptwiderspruchs“. Alle anderen sozialen Kämpfe wurden dem Klassenkampf untergeordnet, weitere soziale Kategorien wie Geschlecht, Hautfarbe

oder Sexualität als „Nebenwidersprüche“ ins Reich des Belanglosen verbannt, bestenfalls auf jene ungewisse Zeit verschoben, die nach der Revolution kommen möge.

Doch dann kam das Ende des real existierenden Sozialismus. Phrasen wie „Ende der Geschichte“ und „Kampf der Kulturen“ verkündeten das Aussterben des Klassenkampfes. Das 20. Jahrhundert, in dessen Anfang die *Klasse* stand, endete im Zeichen eines anderen Begriffs: *Identität*. Bisweilen als *Differenz* formuliert, beherrschte das Konzept der Identität fortan die politische Theorie und Praxis.

Gender, Ethnizität, sexuelle Orientierung, Kultur, Religion und körperliche Verfasstheit hießen nun die aktuellen Differenz-Achsen. Neue soziale Bewegungen besetzten zusehends das diskursive Feld und den intellektuellen Raum. Universitäre Disziplinen und Forschungsstränge, die sich u. a. Gender Studies, Postcolonial Studies oder Cultural Studies nannten, wurden auf den

Lehrplan gesetzt. Die Parameter der politisch korrekten Sprache verlagerten sich von revolutionärem Vokabular auf die korrekte Bezeichnung sozialer Gruppen; kulturelle Anerkennung überlagerte ökonomische Umverteilung; aus Gesellschaftskritik wurde Dekonstruktion. Auch die Sprache gehobener Medien passte sich dem neuen Jargon an; man sprach nicht mehr vom Proletariat und der Bourgeoisie, sondern von „bildungsfernen Schichten“, dem „Prekariat“ und der „Elite“.

Minderheiten und neue soziale Bewegungen

„Muss man annehmen, dass die vom Marxismus ausgehende Zensur, die eine Menge Fragen, zum Beispiel jene nach Gender und Sexualität, aus dem politischen und theoretischen Wahrnehmungsrahmen drängte, nur umgangen werden konnte, indem man wiederum zensierte oder verdrängte, was als einzige Unterdrückungsform aufzufassen der Marxismus uns gelehrt hatte? Und dass folglich der Untergang des

Marxismus, oder zumindest sein Verschwinden als vorherrschender linker Diskurs, die notwendige Bedingung war, um die Mechanismen sexueller, rassistischer und anderer Formen der Unterwerfung sowie das Entstehen minoritärer Subjektivität politisch zu denken?^[1]

In dem vielbeachteten Buch *Rückkehr nach Reims* stellt der französische Autor Didier Eribon entlang seiner Autobiografie diese Frage. Zweifelsohne sind die Bewegungen der Minderheiten ein wesentlicher Bestandteil der neuen sozialen Bewegungen. Wenn wir den Begriff im Sinne der *Initiative Minderheiten* verwenden, wäre es sogar richtiger zu sagen: Die neuen sozialen Bewegungen sind minoritäre Bewegungen, sie waren es jedenfalls in ihren Anfängen.^[2]

In der Tat war das zeitweilige Ausblenden der allein bestimmenden Kategorie der Klasse (und des Klassenkampfes) wenn nicht ein notwendiger, so schließlich ein nützlicher Akt, der die Artikulation von minoritären Diskursen erst ermöglichte. Denn die Politik der Minderheiten unterscheidet sich in mehreren Punkten von der Politik des Klassenkampfes:

- Wie schon erwähnt, geht es den neuen sozialen Bewegungen vor allem um die soziale Gleichstellung oder kulturelle Anerkennung der eigenen Gruppe, die in einer kollektiven Identität ihren Ausdruck findet. Der marxistisch beeinflussten Arbeiterbewegung hingegen geht es nicht (nur) um die Emanzipation oder Gleichstellung der Arbeiter_innen; die historische Mission des Proletariats ist auch eine universale: durch eine Revolution den Prozess einzuleiten, der zur klassenlosen Gesellschaft führen soll.
- Während darum Revolution oder zumindest radikale Umstrukturierung

der Gesellschaft und strukturelle Umverteilung im Zielhorizont der marxistisch beeinflussten Arbeiterbewegung stehen, machen Emanzipation, Anerkennung, Gleichstellung und die dahin führenden Reformen die Ziele der minoritären Bewegungen aus.

- Die Aufspaltung der Gesellschaft in zwei (Haupt-)Gruppen, deren Interessen Gegensätze aufweisen, ist ein Merkmal sowohl neuer sozialer Bewegungen als auch der Arbeiterbewegung. Allerdings ist die Konzeption dieser Gegensätze unterschiedlich. Der Marxismus geht von einem unversöhnlichen Widerspruch zwischen Proletariat und Bourgeoisie aus; die Form des Gegensatzes ist hier antagonistisch. Die minoritären Bewegungen erblicken in ihrem Verhältnis zur Mehrheit jedoch keine unversöhnliche Form des Widerspruchs, zumal in der Gesellschaft mehrere Minderheiten und (somit) mehrere Mehrheiten nebeneinander existieren. In diesem Sinne sind die Gegensätze agonistisch, eher als Konkurrenz, Widerstreit, „Verhandlung“ zu verstehen. Die Konzepte der „Mehrfachidentitäten“ oder der „Diversity“, der „transversalen Allianz“ und der „Intersektionalität“ gehen wohl auf dieses Verständnis zurück.

Alt mit Neu?

Freilich ist ein solcher Vergleich allzu holzschnittartig. „Neue soziale Bewegungen“ ist ein Oberbegriff für ganz unterschiedliche Organisationen und soziale Protestformen. Die Gegenüberstellung zur (hier homogenisierten) Arbeiterbewegung ist sicherlich auch viel komplexer als in diesem Rahmen dargestellt.

Der allgemeine politische Trend seit den 1990er Jahren, der eine „Klassenvergessenheit“ nach sich zog, ist aber auch nicht von der Hand zu weisen. Folgerichtig haben sich neue soziale Bewegungen mitsamt ihren postmo-

dern, postkolonial oder queer-theoretisch beeinflussten Konzeptionen der Kritik ausgesetzt. Die zu starre Zuschreibung von Gruppenidentitäten; der fehlende Sinn für Universalität; die große Entfernung zu den Fragen der Politischen Ökonomie; der allzu akademische, schwer zugängliche Diskurs mitsamt der jargonhaften „Politsprache“; das elitäre Abstellen der Politik auf das kulturelle Feld und weitere ähnliche Problempunkte wurden den minoritären Bewegungen angekreidet.

Ein Gutteil dieser Kritik kam aber nicht aus den Reihen der „altväterischen“ Kader der Arbeiterbewegung(en) oder von chauvinistischen Revolverblatt-Schreibern, sondern durchaus von Theoretiker_innen minoritärer Bewegungen selbst. Der oben erwähnte Ansatz der „intersektionalen Analyse“ von Kimberlé Cranshaw, die Betonung der „Differenzen innerhalb von Differenzen“ etwa durch bel hooks, schließlich elaborierte Modelle wie die „partizipatorische Parität“ von Nancy Fraser erwachsen alleamt aus den Theoriedebatten neuer sozialer Bewegungen.

Ob es nun durch die akademische Hintertür, in Form der in trendigen Büchern versteckten marxistischen Klassikern geschieht, durch aktuelle Bestseller wie *Das Kapital im 21. Jahrhundert* von Thomas Piketty und den bereits erwähnten von Didier Eribon oder durch Theoriedebatten innerhalb minoritärer Bewegungen – der Klassenkampf scheint sich in der Politik zurückzumelden, die in den letzten drei Jahrzehnten von postmodernen und postindustriellen Identität/Differenz-Konzeptionen dominiert war. Es bleibt abzuwarten, ob es auch diesmal zu einer Verdrängung der einen Kategorie zugunsten der anderen kommen wird oder aber zu einer Allianz zwischen dem Alten und dem Neuen, das nun so neu auch wieder nicht ist.

Hakan Gürses ist wissenschaftlicher Leiter der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung.

^[1] Didier Eribon (2016): *Rückkehr nach Reims*. Berlin: edition suhrkamp, S. 234–235.

^[2] Mit Ausnahme der „themen- und sachbezogenen“ Bewegungen: etwa Umwelt- oder Friedensbewegung. Viele NGOs weisen diesen Charakter auf; im Zusammenhang mit minoritären Bewegungen wird darum zur Unterscheidung von „Selbstorganisationen von Minderheiten“ gesprochen.